

Citation style

Trunte, Nicolina: Rezension über: Đorđe Bubalo, Pragmatic Literacy in Medieval Serbia, Turnhout: Brepols, 2014, in: Südost-Forschungen, 73 (2014), S. 542-546, <https://recensio-stag.lorax.syslab.com/r/56b2416dacc4b45abe79134832f3ed4>



copyright

This article may be downloaded and/or used within the private copying exemption. Any further use without permission of the rights owner shall be subject to legal licences (§§ 44a-63a UrhG / German Copyright Act).

out of the lower Danube area and in the subsequent period the Danube frontier became a battleground between Bulgaria, Hungary and the Cumans.

Examining Byzantine military organisation on the Danube from the 10th to the 12th century primarily through the prism of military-political history, Alexandru Madgearu has certainly offered a detailed chronological insight into the establishment, evolution and decline of Byzantine power on the Empire's northern frontier, with a focus on the region of lower Danube. The geographical focus on the Danube region does to a certain extent limit some of the author's conclusions regarding the structure of provincial military organization, the competences of military commanders (*strategos*, duke, *katepano*) and their hierarchical relations, since the organization of rule in the Danube region rested on the same or similar principles characteristic of other parts of the Empire, especially border regions. Hence, in my opinion, certain questions remain unresolved (the definition of autonomous military-territorial districts and their interior structure; the competences of the duke and *katepano* and the evolution of these offices in the period from the 10th to the 12th century; the rank of the Sirmium district and the competences of its commander; the time of establishment of the Paradounavon district; the issue of civil administration and its organization etc). However, Madgearu's study – accompanied by an abundance of sigillographical, archeological, and numismatic findings – advances our knowledge about the evolution of Byzantine military organisation along the Danube, while simultaneously giving rise to new questions about the phenomenon of the Danube frontier.

Belgrad

Bojana Kršmanović

¹ See A. S. MOHOV, *K cursus honorum Konstantina Diogena, Antičnaja drevnost' i srednie veka* 27 (1995), 32-37; Ljubomir MAKSIMOVIĆ, Organizacija vizantijske vlasti u novoosvojenim oblastima posle 1018. godine, *Zbornik radova vizantoloskog instituta* 36 (1997), 39-42; IDEM, Βυζάντιο και οι Σέρβοι τον 11^ο αιώνα. Ζήτημα εσωτερικής ή εξωτερικής πολιτικής της αυτοκρατορίας, in: Vassiliki N. VLYSSIDOU (ed.), *Αυτοκρατορία σε κρίση* (;). Το Βυζάντιο τον 11^ο αιώνα (1025-1081). Athens 2003, 75-85; Predrag KOMATINA, Srbija i Duklja u delu Jovana Skilice, *Zbornik radova vizantoloskog instituta* 49 (2012), 159-186.

Đorđe BUBALO, Pragmatic Literacy in Medieval Serbia. Turnhout: Brepols Publishers 2014 (Utrecht Studies in Medieval Literacy, 29). XXVI, 428 S., ISBN 978-2-503-54961-3, € 100,–

Đorđe Bubalo, Jahrgang 1969, seit 2001 Professor an der Abteilung für Geschichte der Philosophischen Fakultät der Belgrader Universität, ist ein serbischer Historiker, dessen wissenschaftliche Laufbahn erst nach dem Zerfall des zweiten Jugoslawien begonnen hat. Seine Diplomarbeit von 1996 unter dem Titel „Otroci i robovi“ wurde vom Fond „Radovan Samardžić“ als beste Diplomarbeit des Jahres ausgezeichnet; 2001 folgte seine Magisterarbeit „Nomici i nomičke knjige“, für die Bubalo nach der Publikation unter dem Titel „Srpski

nomici“ (Belgrad 2004) vom Arhiv Srbije den Preis des Fonds „Zadužbine Đurđa, Danice i Jovanke Jelinić“ zuerkannt erhielt. Seine Doktorarbeit unter dem Titel „Pisana dokumenta u srednjovekovnom srpskom društvu“, die 2009 unter dem Titel „Pisana reč u srpskom srednjem veku. Značaj i upotreba pisanich dokumenta u srednjovekovnom srpskom društvu“ ebenfalls in Belgrad im Druck erschienen ist, liegt der hier zu rezensierenden Arbeit zugrunde. Die englischsprachige Version zielt dabei auf ein breiteres wissenschaftliches Publikum und ist zu diesem Zweck um ein einleitendes Kapitel von 23 Seiten zur Geschichte und Gesellschaft Serbiens im Mittelalter erweitert worden. Außerdem werden Namen und Bezeichnungen von Institutionen aus Rücksicht auf eine Leserschaft, die nicht direkt mit der Geschichte des Balkans und mit kyrillischem Schrifttum vertraut ist, im Text näher erläutert (XIII). Zwei Karten (XXVf.) Serbiens unter den Nemanjiden bzw. im 15. Jh. runden die Darstellung ab. Sie bieten eine Fülle von Ortsnamen (Kirchen, Klöster, Bergbaustädte), die für die besprochenen Urkunden relevant, bei einer Versalienhöhe von 3 pt ohne Lupe jedoch praktisch nicht lesbar sind.

Das einleitende Kapitel zur Geschichte umfasst den Zeitraum von der Einwanderung der Serben im 7. Jh. bis zum Untergang Bosniens 1465. Das genügt, da ja auch die berücksichtigten Dokumente über das 15. Jh. nicht hinausreichen; ihr Gros entstammt dem 13. bis 15. Jh. Die Einbeziehung Bosniens trotz der Beschränkung auf Serbien im Buchtitel mag zunächst erstaunen, passt aber dazu, dass Bubalo als Westgrenze des ursprünglich serbischen Siedlungsgebietes eine Linie von der kroatischen Grenze über die heutigen Städte Imotski, Livno und Jajce beschreibt und die Ostgrenze entlang der Flüsse Lim, Ibar, westlicher Morava und Drina bestimmt (13). Weiterhin heißt es zu Bosnien: „the conditions and circumstances of the emergence of literacy were almost the same as those in Serbia“ (XI). Hingegen bleibt das Urkundenwesen der südadriatischen Stadtstaaten unberücksichtigt, und das auch, wenn sie sich innerhalb des serbischen Staates befanden, „because these are separate, closed legal systems, differing considerably from states in the hinterland“ (ebd.); lediglich ihr Einfluss auf die formale Entwicklung des Schrifttums in diesem serbischen und bosnischen Hinterland findet Erwähnung.

Der einleitende historische Abriss kann angesichts der dürftigen Quellenlage nur mit jenen Informationen beginnen, die sich bei Konstantinos VII. Porphyrogenetos in „De administrando Imperio“ finden. Dabei stützt sich Bubalo, ohne es zu sagen, lediglich auf Kapitel 32, so dass die in den Kapiteln 29-31 neben Serben erwähnten Kroaten bei ihm nicht vorkommen. Das ließe sich noch damit rechtfertigen, dass den Kroaten, anders als den Bewohnern Zahumljes und Trebiniens, in den Quellen nie serbische Abstammung zugeschrieben wird;¹ Duklja jedoch, dessen Bewohner von Ioannes Zonaras Kroaten genannt werden, die von manchen auch als Serben bezeichnet würden, während Ioannes Skylitzes von ihnen sagt, sie seien Serben, die auch Kroaten genannt würden,² wird in seiner Darstellung berücksichtigt. Auch wenn die Lage verworren scheint, ist das völlige Verschweigen der möglichen Anwesenheit von Kroaten in „Küstenserbien“³ schwer zu rechtfertigen. Dass der Serbenname nur im Hinterland erhalten geblieben sei, während die Slawen an der Küste andere Namen trügen, erklärt Bubalo damit, dass diese „surely bore that name because it had the densest population of Serbian tribes, and because those in authority were descendants

of the leader who had brought the Serbs to the Balkans“ (2). Angesichts des Schweigens der Quellen ist dies eine erstaunliche Schlussfolgerung.⁴

Wir wollen hier auf den weiteren Abriss zur Geschichte der Serben – Bubalo legt Wert darauf, dass in den Quellen nur von dem Volk (Srǐbli) oder ihrem Land, nie von Serbien als Staat die Rede ist (13) – nicht näher eingehen, zumal das Hauptinteresse des Autors nicht darauf lag. Die eigentliche Darstellung beginnt erst mit Kapitel 2; untergliedert ist das Buch in drei Teile, deren erster (Kap. 2-5) den schriftlichen Quellen und ihrem Erhaltungszustand sowie den Voraussetzungen von Schriftlichkeit gewidmet ist, der zweite (Kap. 6-10) den Verfassern des Schrifttums (Herrscher, Kirche, Adel, Städte und öffentliche Notare) und der dritte (Kap. 11-13) der Verwendung von Schriftlichkeit (Diplomatie, Korrespondenz, Beweismittel im Rechtsstreit). Kapitel 14 fasst die Ergebnisse der Untersuchung zusammen. Abgeschlossen wird das Buch durch eine Transliterationstabelle für die ältere Kyrillica (373), Herrscherlisten für Serbien, Duklja / Zeta und Bosnien, untergliedert nach Dynastien (375-378), einer aktualisierten Bibliographie, untergliedert nach Quellen und Untersuchungen (379-400), und einem Index von Namen und Sachen (401-428).

In Kapitel 2 erfahren wir, dass die meisten der erhalten gebliebenen Rechtsdenkmäler Übersetzungen byzantinischer Rechtstexte sind (28), angesichts der langen Zugehörigkeit des serbischen Landes zum Byzantinischen Reich kaum überraschend. Die Anfänge des serbischen Urkundenwesens sieht Bubalo überzeugend im Zusammenhang mit der Errichtung des Nemanjidenstaates und der Schaffung einer eigenen Kirchenorganisation. Ein dritter Anstoß kam im 15. Jh. mit der Schaffung des Bergrechts für Novo Brdo. Als weitere Quellen für urkundliches Material verwendet Bubalo auch literarische Zeugnisse wie Viten, Herrscherbiographien, den Alexanderroman und Apokryphen (34). Bemerkenswert sind diese literarischen Zeugnisse freilich allein dadurch, dass sie „belief in the power of the written word“ (360) belegen. Die Überzeugung von der Dauerhaftigkeit geschriebener Dokumente kommt auch in Ewigkeitsformeln zum Ausdruck, wie sie gerade so auch aus Byzanz bekannt sind (361).

In Kapitel 3 kommt der Autor auf sein eigentliches Anliegen zu sprechen: neben den analytischen Aspekt der Darstellung des vorhandenen Materials (kaum mehr als 1 000 Dokumente, 39) stellt er den synthetischen, bei dem es ihm darum geht, die pragmatische, dokumentarische Schriftlichkeit in der mittelalterlichen serbischen Gesellschaft und die Rolle des geschriebenen Wortes im Alltag darzustellen.

In Kapitel 4 geht es um die Beschreibstoffe, Sprache und Paläographie, außerdem um terminologische Fragen und das weitere Schicksal der Dokumente. Für die Paläographie verweist Bubalo, ohne das Thema weiter zu verfolgen, auf P. Đorđić. Darüber hinaus sagt er lediglich, dass die Meinung D. Bogdanovićs, die Verwendung von Unziale vs. Kursive hänge vom Adressaten der Urkunde ab, anhand des Materials nicht zu verifizieren sei. Die meisten Urkunden verwendeten die Kursive; lediglich die bosnischen Urkunden unterschieden sich durch ein hohes Maß an Konservatismus (51). Nicht gesagt wird, dass die sogenannte Kursive in Kanzleien des Küstenlandes in enger Verbindung mit der Glagolica und durch Interferenz lateinischer Schreibgewohnheiten entstanden ist,⁵ so dass wir hier einen eminent katholischen Einfluss greifen. Der wird freilich von Bubalo an sich auch nicht geleugnet: Neben den Sachsen im Bereich des Bergbaus erwähnt er ausdrücklich die

im 13. Jh. durch Kaufleute aus Dubrovnik und Kotor vermittelten westlichen Einflüsse aus der adriatischen Schriftkultur (94), also aus einem Raum, „never fully integrated into the state and social fabric of medieval Serbia“ (108), darunter vor allem Formen des Geldverkehrs (110). Auch Ungarn wird daneben erwähnt, wobei die Einflüsse über den Bischof von Srem und den Erzbischof von Kalocsa laufen (111). Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass bei Übertragung von Besitztümern etwa die altrussische Mstislaw-Urkunde nur das Verb *dati* kennt („се азъ повелѣлъ ѹсмь ѡдати боунѣѣ сѣмоу гевргіевѣ [...] а язъ далъ роукою своєю“ usw.), in serbischen Urkunden aber konsequent Verben des Schreibens gebraucht werden (363: „i zapisahъ mu staru сръкву svetago Petra“; 365: „despotъstvo mi zapisa selo Koprivljani [...] da jestъ monastira Ruškago“ usw.), hätte sich die Rezensentin einen Vergleich mit byzantinischen und „küstenserbischen“ Urkunden gewünscht, denn beide Urkundentraditionen sind ja wohl letztlich aus Byzanz übernommen.

In Kapitel 5 geht es sodann um die sozialen Voraussetzungen für schriftliche Kommunikation. Deren erste ist Bubalo zufolge die Tatsache, dass die Serben bei ihrer Landnahme in ein von klassischer Kultur geprägtes Land kamen. Nach wahrscheinlichen, aber nicht erhaltenen Versuchen der Aufzeichnung von Slawischem in griechischer und lateinischer Schrift, schafft erst die Schrifterfindung durch Kyrill und Method die Voraussetzung für eigenes Schrifttum, laut Bubalo wohl schon im ersten Jahrzehnt des 10. Jh. (92). Auch davon ist freilich nichts erhalten, den „Temnički natpis“, der vielleicht noch ins 10. Jh. gehört, erwähnt der Autor nicht. Er verweist aber darauf, dass aus „De ceremoniis“ des Konstantinos VII. Porphyrogenneto klar hervorgehe, dass es schon im 10. Jh. einen Austausch von Schriftstücken zwischen Konstantinopel und serbischen Herrschern gegeben haben muss (98). Die Rückgewinnung des Balkanraumes durch die Byzantiner nach 1018 und die Ausstrahlung des Erzbistums Ohrid über Niš, Lipljan und Prizren als Ohrider Diözesen (104) hätte die Überzeugung von der Macht des geschriebenen Wortes auch bei den Serben verbreitet, dazu komme die Rolle Časlavs, der als Geisel am bulgarischen Hof mit Schriftlichkeit, dann auch in slawischer Sprache, in Berührung gekommen sei (94). Mit der Gewinnung byzantinischer Territorien seit Milutin habe die Zahl literater Personen in Serbien zugenommen, und es sei der Beruf des öffentlichen Notars (nomik) entstanden (113-116).

Abschließend geht Bubalo in Kapitel 5 noch auf die Sonderstellung Bosniens ein. Da Bosnien von der byzantinischen Rückgewinnung des Balkanraumes Anfang des 11. Jh. ausgenommen war, habe es fast völlig außerhalb der byzantinischen Kultur gestanden. Dazu komme die geographische Isolation und das Überleben der häretischen bosnischen Kirche bis ins 14. Jh. mit ihrem Mangel an Sakralbauten, kirchlicher Organisation und Archiven; auch Rechtstexte seien kaum bekannt (117f.). Von orthodox gebliebenen Regionen aus verbreitete sich die Kenntnis des Nomokanon und des Syntagma, stärker aber seien westliche Einflüsse durch Franziskaner gewesen, wichtig daneben der Bergbau. Erst als Bosnien 1390 einen Zugang zur Adria gewann, hätten Einflüsse der katholischen Kirche aus Venedig und Dubrovnik auch hier greifen können (119f.). Nach dieser Darlegung der erheblichen Unterschiede zur serbischen Tradition wundert sich der Leser abermals, warum Bubalo Bosnien in seiner Abhandlung dann doch berücksichtigt hat.

Wir sollten bei alledem nicht vergessen, dass es sich hier bei aller erfreulichen Aufmachung des Buches (die meisten der 38 abgebildeten Urkunden sind, zumindest unter Zuhilfenahme einer Lupe, lesbar) lediglich um die englischsprachige Version einer Dissertation handelt. Man wird von einem jungen, vielversprechenden Wissenschaftler nicht erwarten, dass seine Arbeit in allen Punkten perfekt sei. Es bleibt zu wünschen, dass Đorđe Bubalo, der sich diesem seinem sonst wenig bearbeiteten Thema sicher weiterhin widmen und dabei wünschenswerterweise die Nachbartraditionen vergleichend stärker in den Blick nehmen wird, uns auch ein Alterswerk zum selben Thema schenken möge.

Bonn

Nicolina Trunte

¹ Sima ĆIRKOVIĆ, Serbien und Montenegro, in: Walter LUKAN (Hg.), Historische Geografie (Österreichische Osthefte, 47). Wien 2006, 123-132, 124.

² Tomislav RAUKAR, Hrvatsko srednjovekovlje. Prostor, ljudi, ideje. Zagreb 2007, 272f.

³ Diese Bezeichnung („Serbian land“, or „all the Serbian land“, sometimes with the addition „and coastal“, 13) ist geläufig in den Urkunden als Herrschertitulatur, z. B. Abb. 381-b „все сръбске земље и поморске“ bei Stefan Dušan (367).

⁴ Wir fragen uns, ob es nicht gerade umgekehrt ähnlich wie bei der Bezeichnung *slovène* sein könnte, die sich ja auch nur bei peripheren Gruppen (Slowinen, Slowaken, Slowenen, *slovène* am Ilmeisee) erhalten hat, während die politisch in den Vordergrund tretenden Stämme unter anderen Namen auftraten (Polen, Tschechen, Karantanen, Kroaten, Bulgaren, Russen). Die Wurzel *srbbz* bezeichnet im Gegensatz zu *pasrbz* („Milchbruder“) einen blutsverwandten Stammesbruder ähnlich wie *piudisk* germanische Stammesbrüder bezeichnete und erst sekundär zu einem Ethnonym wurde. Dafür spricht die Verbreitung des Serbennamens gerade bei politisch relativ inaktiven Stämmen (Weißserben, Sorben), und auch die Serben treten ja als eigenes Ethnos erst relativ spät auf. „Serbe“ ist dann vielleicht einfach undifferenziert als Synonym für „Slawe“ zu verstehen, wie ja auch im serbischen Alexanderroman Glossierungen griechischer Ausdrücke *по сръбському языкоу* in einer anderen Handschrift statt des Adjektivs *сръбський* offenbar synonymes *словѣньський* bieten. Vgl. Hartmut TRUNTE, Alexander bei den Bogomilen. Wo entstand der ‚serbische‘ Alexanderroman?, in: Peter THIERGEN / Ludger UDOLPH (Hgg.), Res Slavica. Festschrift für Hans Rothe zum 65. Geburtstag. Paderborn u. a. 1994, 469-491, 488f.

⁵ Vgl. Thorvi ECKHARDT, Azbuka. Versuch einer Einführung in das Studium der slavischen Paläographie. Wien, Köln 1989, 100f.

Hans EDELMAIER, Dracula. Wojwode der Walachei Vlad III. Zepesch, ca. 1430-1476.

Staatsmann, Feldherr, Medienopfer. Salzburg: Österreichischer Milizverlag 2014. 340 S., zahlr., meist farb. Abb. u. Ktn., ISBN 978-3-901185-49-6, € 35,-

Noch ein Buch über Dracula? So könnte man sich fragen. Es ist aber ein Buch, das in dieser Gestalt und mit dieser Absicht noch nicht geschrieben wurde. Es ist eine Darstellung über das Leben und Wirken des berühmt-berüchtigten Fürsten Vlad der Pfähler (rum. Țepeș), der in der Walachei kurz im Jahre 1448, dann zwischen 1456 und 1462, sowie noch